Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 38

Artikel: Zum hundertjährigen Jubiläum des eidgenössischen Bettages

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647057

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es handelt sich auch keinesfalls um die Darstellung einer heidnischen Gottheit. Kahezu 25 Jahre lang hat man den bedeutungsvollen Fund geheim gehalten und ständigen wisenschaftlichen Untersuchungen unterworfen, um sich den Vorwurf sensationeller voreiliger Mache zu ersparen. Run, nachedem das wertvolle Zeugnis aller Kritik standgehalten hat, veröffentlicht Prof. Franz Wolter in einer klaren Publikation von aller Vescheidenseit den Fund, den man nicht länger mehr glaubte verborgen halten zu dürfen.*)

In kurzer, auszugsweiser Beschreibung folgen wir dem Berfasser, der seine Arbeit mit wertvollem bildlichen Material unterstütt: ,.... Ein starkes fünstlerisches Rönnen, dem antiken Geiste entsprungen, ruht in der Berkörperung des edlen Kopfes, der nicht der Realität des Lebens entbehrt ... Eine absolute Ruhe strahlt dieses Antlit aus, das von edelster menschlicher Würde und Größe spricht. In langen Strähnen, leicht gewellt, fällt das gescheitelte Saupthaar zu beiden Seiten bis auf die Ansabe der Schultern ... Die Augen bliden eindringlich, offen und flar. Kräftig sind die Wangen gebildet, unter denen der organische Bau des Schädels erkennbar ist. Die breite Stirne zeigt jene feinen Wölbungen und Senkungen, die man bei geistreichen Menichen beobachten kann. Die Nase weist an ihrer Wurzel eine leichte Einbuchtung auf, im Gegensatz zu antiken Götterbildern, wo die Stirne fast unmittelbar in gerader Linie in den Nasenruden übergeht. In einer leichten Erhebung verläuft sie nach unten ... Ein kurzer, dichter, nach unten zu wenig geteilter Bart läßt das Kinn frei ... Der über der Lippe liegende Bart, der in denjenigen des Kinnes übergeht, läßt die weichen, ichwellenden Lippen frei, die wie gum Sprechen leicht geöffnet sind ... Mit feiner Renntnis des Anatomischen ist der breite Sals herausgearbeitet, an dem seitlich die Saarsträhnen über die Ohren, von denen nur die beiden ... Läppchen zu sehen sind, herabfluten

Dieser Jerusalem-Christus ist entstanden aus porträtshafter Naturnähe, im Gefühl, sich des gebotenen Stoffes zu bemächtigen. Daher zeigt dieser Christus auch nichts Süß-liches und Flaues ... im Gegenteil, er trägt Charafter. Der Plastifer mußte das gestalten, was er sah ..."

Wir müssen mit aller nur denkbaren Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Münchner Fund das älteste und authenstischste Christusbild ist, das wir kennen. Seltsam stimmen die vermuteten Charakteristika mit diesen plastischen historischen Dokumenten zusammen. So dürfen wir uns mit Recht die wirkliche Erscheinung des Mensch gewordenen Gottessohnes im Sinne dieser Darstellung vorstellen. Die Frage also, wie Christus in Menschengestalt ausgesehen haben mag, scheint uns in diesem Funde weitgehend beantwortet zu sein.

Alle Kunst trägt die Gestalt ihrer Zeit. Inwieweit der Künstler von seiner Zeit beeinflußt worden ist, tut nichts zur Sache und kann die äußere Wahrheit der Darstellung nicht beeindrucken, die, künstlerisch betrachtet, sa nicht im Unbedingten an die Naturähnlichkeit der Darstellung gebunden ist.

Darum kann es sich für die ausübende Kunst unserer Zeit nun um eine Gebundenheit an dieses historische Dostument nicht handeln, denn jeder Künstler gestaltet sein "Gesicht" innerlich und autonom. Für den Gläubigen kann der Fund keine Irrungen und Semmnisse bereiten, weil die wahrhaft künstlerische und die wahrhaft gläubige Innenschau das gemeinsam haben, daß sie aller Realikät entbunden sind. Darum auch kann dem so hochbedeutsamen Münchner Fund, wie dem ganzen Problem des Aussehens Christi, lediglich eine historische, keinesfalls aber eine religiöse Bedeutung beisgemessen

Jum hundertjährigen Jubiläum des eidgenöfsischen Bettages.

Der eidgenössische Dank-, Buß- und Bettag in seiner heutigen Form, der alle Jahre am dritten Sonntag im September Protestanten und Ratholiken in Dankbarkeit gegen Gott vereinigt, wird heuer hundert Jahre alt. Es war im Jahre 1831, als auf Antrag der aargauischen Tagsakungsherren die Tagsakung folgende Resolution fakte: "Die Tagsatung spricht ihre lebhafte Freude aus, daß im gegenwärtigen Jahre, wo göttliche Vorsehung so sichtbar über dem Baterlande gewaltet und die drohenden Gefahren von demselben gnädig abgewendet hat, der nämliche Tag alle Eidgenossen in dankbarem Gebet zu dem Allerhöchsten vereinigen werde." Am 1. August 1832 beschloß dann die Tagsatung in Lugern: "Der gemeineidgenössische Dant-, Buß= und Bettag soll fünftig, und zwar mit dem gegen= wärtigen Jahre 1832 angefangen, in allen Ständen der Eidgenossenschaft immer gleichzeitig am britten Sonntag des Serbstmonats geseiert werden." Zu jener Zeit verfahten die hohen Obrigkeiten jedes Jahr eine Bettagsproklamation, ein Umstand, der uns vier Bettagsmandate aus der Feder von Gottfried Reller ichenkte (1863, 1867, 1871 und 1872), die er als zürcherischer Staatsschreiber zu verfassen hatte. Seute sind es die tirchlichen Behörden, die diese Broflamation erlassen.

Es wäre aber unrichtig, zu glauben, daß die Bettage erst 100 Jahre alt seien. Sie sind im Gegenteil recht alt, wurden allerdings im Mittelalter nicht regelmäßig und an einem bestimmten Tage geseiert, sondern von den Regierungen je nach Bedürfnis befohlen, namentlich bei Teuerungen, Sungersnöten, Rrieg, Seuchen ic. Go wiffen wir, daß die bernische Regierung im Jahre 1481 erstmals einen Buß= und Bettag auf "Montag vor Alexii" in "ansechen des harten, unzittlichen wetters, das lender in allen landen gemein", ansetzte. Die Feierbestimmungen waren überaus streng. Die Leute hatten sich bis zum Abend, Kranke ausgenommen, jeglicher Nahrung zu enthalten. Der Besuch des Gottesdienstes wurde überwacht. Einmal mußten im alten Bern sogar die "Feuerg'schauer" die Leute zu den gottesdienstlichen Uebungen aufbieten. In Basel wurde 1541 wegen der Pest monatlich ein Buß= und Bettag angeordnet, in Zürich 1550. Im Jahre 1572 forderte Genf alle protestantischen Kantone auf, im Sinblid auf die Sugenotten= verfolgungen einen allgemeinen Bettag zu befehlen. Ein zweiter allgemeiner Bettag der Protestanten wurde am 2. November 1619 gehalten, in Zürich am 9. und 16. November wiederholt. Damals tobte der dreißigjährige Rrieg und die Schweiz hatte allen Grund, zu danken, daß die Kriegs-furie das Land bis jetzt verschont hatte. Wenn wir noch weiter zurudgreifen wollen, so sei eine Chronifnotig Bon Behnder, dem bernischen Rirchenhistorifer, erwähnt, aus dem Jahre 1565 datierend: "In dessen hat eine hohe Obrig= feit nit ermangeln lassen, gottselige Berordnungen ausguichreiben mit Buh und Glauben, dem erzürnten Gott in die Ruthen zu fallen, und seine Gnade durch Abwendung des Uebels zu erflehen. Zu dem Ende wurde alle Ueppigsteit verbotten, hingegen die gottesdienstlichen Uebungen vers mehrt und so lehrten die Einwohner der Erde Gerechtigfeit." Alles Jodeln und Singen in den Gassen war streng verboten. Bom Bestjahr 1577 schreibt Zehnder: "Dieser so große und schnelle Sterbend brachte einen großen Schreden in bas Volk zu Statt und Land, also daß man sich in etwas demütigte vor dem erzürnten Gott. Auch wurden allents halben gemeine Gebätt Tage gehalten".

In Zürich brachte es 1638 Antistes Breitinger dazu, daß der Felix- und Regulatag zum alljährlichen Fastz, Bußund Bettag erflärt wurde. Im Jahre darauf, 1639, beschloß die in Aarau tagende Tagsatzung der reformierten Orte die Einsetzung eines jährlichen allgemeinen Bettages,

^{*)} Wie sah Christus aus? Ein Jerusalemfund. Bon Franz Wolter. Hugo Schmidt=Berlag, München.

"weil die evangelischen Orte von den ringsum drohenden Rriegsgefahren bisher gnädig verschont geblieben sind". Es wurde auch "für gut befunden, darauf zu denken, wie fünftig jedes Jahr auf die gleiche Zeit in allen evangelischen Orten ein allgemeiner Fast= und Bettag angesetzt und dem Herrn der Heerscharen mit demüktigem Fuhfall und geist-licher Bewaffnung gedankt werden könnte". Am 9. April 1639 wurde der erste und am 19. August der zweite Bettag "zur Abwendung bevorstehender und fünftiger gefahren und nöten, zu erhaltung des segens Gottes und fortfallender wichtiger geschäften, als mittel, Gott desto freudiger und geschickter und besser zu dienen" gehalten. Bon 1657 hinweg fiel dieser protestantische Bettag fast immer in die zweite Zahreshälste und bekam damit auch den Charakter eines Erntedankfestes.

Es ware aber unrichtig, zu glauben, die Buß= und Bet= tage seien auf die protestantische Bevölkerung beschränkt geblieben. Auch die katholischen Orte befahlen ab und zu Bitt- und Bußgänge, ließen an solchen oft auch ein Kettengebet sprechen, wobei die Glieder der Gemeinde vom Priefter in Gruppen geteilt wurden, die in vierstündiger Ablösung zu erscheinen hatten. Ueber das "große Gebet" vom Jahre 1517 sagt die älteste erhaltene Handschrift: "diß nachgeschrieben gebet mag man beten und vollbringen für allen gebresten der ganzen christenheit, es si von großem infal der doten oder von durinen oder von mighellung und friegen

des ganken lands".

Im 18. Jahrhundert verblaßten die konfessionellen Ge= gegenlähe immer mehr, so daß man am 16. März 1794 den allerersten wirklich eidgenössischen Bettag feiern konnte. 1797 kam ein Tagsatzungsbeschluß zustande, jährlich einen eidgenössischen Bettag zu halten, ihn auf einen Sonntag im September festzusetzen. 1798 erschien zum erstenmal eine Bettagsproklamation für das ganze Gebiet der Eidgenoffenschaft, verfaßt von Minister Stapfer. Später wurde man über den Tag der Abhaltung nicht einig. Die Protestanten wollten den Bettag an einem Werktag feiern, die Katholiken dagegen wollten die Jahl der Feiertage nicht vermehren. Im Jahre 1817 wurde ein bestimmtes Datum festgesett, für die Reformierten je der zweite Donnerstag im September, für die Natholiten ver varaufflussen. tag. Die Bettage waren also konfessionell getrennt, bis der glückliche Beschluß vom 1. August 1832 diesem Zu-V. im September, für die Katholiken der darauffolgende Sonn= stand ein Ende machte.

Die Werbung.

Von Frieda Schmid = Marti.

"Dein Antrag überrascht mich", sagt Marlise Walter ju ihrem Freier, ber in beklommenem Schweigen, die Hände auf dem Ruden, am hellspiegelnden Rirschbaumschrant lehnt.

"Wieso denn, du hast mir doch am Sonntag zu kom-men bedeutet." Franz Tormanns Augen lodern auf, und sein Mund wird schmal. Die hohe Gestalt reckt sich noch höher. "Ia, das schon. Ich wollte dich etwas fragen", sagte Marlise. Ihr Blid wird dunkel und brennend. "Ist es wahr, daß du mit dem Christener Marieli gehst?" Das breithüftige Mädchen mit dem sommersprossigen Gesicht hebt langsam die Sand, öffnet sie, als ließe es etwas Wert= loses zu Boden fallen. In aufregender Geringschähung läßt es die Hand wieder sinken. Unbeschreibliche Berachtung liegt in der Gebärde. Dem Burschen steigt das Blut zu Kopfe. "Wer sagt, daß ich mit dem Marieli gehe", braust er auf, "das Mädchen bedeutet mir nicht mehr als andere ..." Er dämpft die Stimme, redt herrisch die Sand und schaut Marlise Walter mit zwingendem Blid an: "Wollen wir's jusammen wagen, Marlise?" Und mit einem Anflug von Trop, weil er in diesem Augenblid an seine Armut denkt: "Schaffen will ich, dessen kannst du sicher sein." Atemsos, in folternder Spannung wartet er. Ein Brausen ist in feinen Ohren, ein vielstimmiges Getummel und mitten in

dem brausenden Chaos seiner Gedanken der eine: Marieli? Bor wenigen Sekunden hatte er sie verraten, sie, die seiner Seele Labe und seiner Sinne Reiz und Freude war. Etwas in seinem Innern erhebt sich. Es ist wie das Riesseln einer warmen Quelle. — Die galt es jeht lahm zu legen. Für immer! — Er beißt die Zähne zusammen. Der Augenblick schwoll zu etwas Ungeheuerlichem, Feindlichem, brachte ihm aber vielleicht — vielleicht Erfüllung seines Traumes, den er nie auszudenken gewagt. Ihm schwindelt! — Da fällt die Entscheidung. Laut und vernehmlich kommt der Bescheid: "Ausbesonnen, Franz! Ich schlage ein. Wir brauchen dich auf dem Hof ..." Die feste, dralle Hand kommt über den Tisch sin. Zwei helle, ungerührte Augen schauen ihn an. Er schlägt ein ... Ein ungeheurer Aubel befällt ihn. Die Freude will aus ihm brechen. Aber er meistert sich, tut, als ob das Jawort des reichen Mädchens ihn nicht überraschte. Er rechnet: vierzig Jucharten schönstes Land und 10 Jucharten schlagreifen Wald und Marlise einziges Kind auf dem Quellenhof! Herrgott! Sein Herz flopft wild. Sein Stol3 schäumt auf. Seine Zuversicht steigert sich ins Maßlose. Ungestüm greift die Freude in sein ehrgeiziges Berg. Er, der arme Kleinbauernsohn! Wie oft hatte er sich des fümmerlichen Betriebes geschämt. Und jett! Und jett -. Er sieht das Mädchen an -, und fährt hastig auf. Marlise ist ja nun seine Braut ... Sie erwartet gewiß etwas von ihm. Ihre Augen zeigen es ihm hinreichend deutlich. Er geht um den Tisch, beugt sich zu ihr nieder und legt den Arm um ihre Schultern. Mit verlangendem Lächeln blidt sie zu ihm auf. Unverhohlen ge= steht sie ihre Liebe. Sie steht auf und lehnt sich zärtlich und schwer an den Burschen. Er spürt ihre ganze Zuneigung, spürt, wie sie sich das Recht seines Besitzes schon zugelegt hat. — Ein heißes Erschrecken jagt durch seine Glieder. Ihm graut vor der anschmiegenden Singabe. - Schwer geht sein Atem. Wie in Angft. Ein Riß läuft durch seine siegshafte Freude. Sat er den Schritt vorbedacht? — Er begreift sich plöglich nicht mehr so recht. Das ist nicht ... Bligschnell kommen Bergleiche. Etwas Lichtes, Süges, Glückliches und Schönes, das ihn — bis jett — zu Glückeligkeit und Freude emporgehoben, ersteht. Er sieht ein Antlig, das er oft gefüßt Schwer und zermalmend liegt in diesem Augenblid sein Entschluß auf ihm. Mit geschlossenen Augen füßt er die Braut. Er nimmt sich zusammen und murmelt etwas von Beglüdtsein und Dank. In ihm aber ist ein Rufen, ein verzweifeltes Sichbäumen. Das Licht qualt ihn trot der geschlossenen Augenlider.

Marlise schlingt die Arme um seinen Hals. Der Schmerz wächst. Aus allen Winkeln der Seele hervor wächst er. Er sieht sein ganzes Leben in der falten, starren Rlarheit vor Dieweil er Ruffe tauscht und Liebesworte erwidert, ist sein Gesicht verzerrt und durchsichtig vor Blaffe. Schweigend schenkt er. — Mit einem Wal fühlt er die Schwere seines Entschlusses, das Tun und Denken lähmt. Ihm ist, als hatte ein Steinsturg ben Weg vom Gedanken gum Wort verschüttet. Der Mund redet nicht, was das Berg denkt. Bon dieser Stunde an spaltet sich sein Wesen. Er trägt zwei Geelen in der Bruft.

Spät in der Nacht verläßt Franz Tormann das Haus seiner Braut. Ralt und troden gleitet die schwere Gichen= ture ins Schloß. Er steht in der hellen Racht und ichaut an dem rundbogigen, massigen Saus empor, das nächtlich noch größer und weitläufiger wirkt — und denkt an das fleine Armleutehäuslein drüben im Ried, wo Marieli wohne. Die Größe und Sablichkeit des Quellenhofes berauschen ihn aufs neue, aber die Bedrängnis seines Bergens wächst. Er meidet die Dorfftrage und geht durch Feldwege feinem Sause zu. Der Mond steht groß und flar in der blauen Sommernacht. Reifes Heugras duftet. Mannshoher Roggen streift ihn. Sein Reifegeruch schwellt durch die Nacht. Grillen zirpen. — Rühler Nachtwind streift erfrischend des Burschen Gesicht. — Bergeblich ringt er nach Fassung. Der